

Fröhliche Weihnachten!

Weihnacht.

Weihnacht, wunderbares Land,
Wo die grünen Tannen
Sternenflimmernd rings entbrannt,
Älter Herzen bannen.

Erdenpilger, Pilgerin,
Ältern, Mädchen, Knabe,
Kisten hier mit frohem Sinn,
Daß ihr Blick sich laße.

Schauen auf den trauten Glanz,
Selig, traumumfangen;
Himmlich scheint der Lichtertranz
Irdischem Verlangen.

Glücklich kindlicher Gesang
Schwebt um hell'ge Hügel
Und es bringt empor der Klang,
Wie auf Engelsflügel!

Durch des Seelenliebend's Nacht
Alle sich verbünden —
Welchen muß des Bösen Nacht,
Strahlen sich entzündend.

Lebens immogrüner Baum
Trägt der Liebe Krone
Und ein milder Blütenraum
Rüht die starre Zone.

Des Zuchthäusler's Christkind.

Eine Weihnachtsgeschichte.

„Weihnachten! Bah!“ Das Kluten der Kirchenglocken hatte ihn erweckt, fröhlich richtete er sich auf und rieb sich verträumt die Augen. Noch herrschte Halbtagelicht draußen — zu früh zum Aufstehen, dachte er mit einem Blick durchs Fenster, streckte sich wieder aus auf seinem elenden Lager und zog die dünne Decke über die Ohren, damit er die Glockentöne nicht höre. Aber der Schlaf wollte sich nicht wieder einstellen. Mühsam erhob er sich und steckte den Kopf aus dem Fenster. Auf der Straße war es schon lebendig geworden.

„Fröhliche Weihnachten! Fröhliche Weihnachten!“ erklang es überall. Zeitungsjungen, Straßenscheher und Eischelbeger begrüßten sich gegenseitig — selbst der Schutzmann, der eben seinen Kameraden ablöste, brachte bei der Gelegenheit seinen Glückwunsch an.

„Aha, meine guten Freunde, die Polizei, fährt zur Hölle! Das ist mein Glückwunsch“, brummte der Mann oben am Fenster. Dann machte er Toilette, was ihm nicht schwerfiel, da er in den Kleiderkasten seinen Glückwunsch an.

„In die Strümpfe konnte der heilige Nikolaus mir jedenfalls keine Geschenke stopfen“, sagte er, „denn die habe ich anbehalten, sonst wären mir bei der Kälte die Füße erfroren. Aber ich habe meine Bescherung ja schon gestern erhalten, als ich aus dem Zuchthaus entlassen wurde: Verkürzte Strafreise für gutes Verhalten, einen neuen Anzug, Gut, Schuhe und einen ganzen blauen Silberdollar.“

Er zog das Geldstück aus der Tasche. „Wie soll ich dich jetzt anlegen?“ sagte er, „ich denke, vor allen Dingen brauche ich einen „Aufwecker“.“

Seine fromme Mutter wurden wach, aber verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Zufällig ließ er den Blick umherstreifen — was stand denn da im Halbtagelicht, beschattet von den Säulen des Kirchenportals und halb begraben im Schnee, der noch vom Geströber des heiligen Abends auf den Kirchentufen lag — ein Korb! „Aha“, dachte er, „eine fromme Seele — verrichtet drinnen ihr Morgengebet und hat ihren Korb einstecken hierher gestellt — muß ihn doch mal näher besichtigen.“ Er hob ihn auf, der Korb war schwer. „Also schon eingekauft“, spannen sich seine Gedanken weiter, „und läßt den Weihnachtsbraten der Familie mit allem Zubehör hier auf



Der Korb vor der Kirche.

offener Straße stehen — solcher Leichtsinns muß bestraft werden. Das gibt ein billiges Festmahl im „Hauptquartier“ bei Tom.“ Er ergriß den Korb und machte sich schleunigst davon. Durch mehrere Straßen war er schon in der ihm wohlbekanntesten Richtung mit seiner Last gewandert, noch war ihm kein Mensch begegnet. Doch da biegt eben ein Poliist um die nächste Ecke vor ihm, und der Hüter des Gesetzes richtet seinen scharfen Blick auf den eilenden Wanderer. Dem Mann mit dem Korb zittern die Knie — er denkt an die gestohlene Brieftasche, die er bei sich trägt — an das Zuchthaus, das er erst gestern verlassen. Himmel und Hölle, wenn ihm jetzt etwas passierte! Sein Blick ist in der Zeitungs-galerie, und wenn auf der Polizeiwache das Geld bei ihm gefunden wird, dann heißt's ohne Erbarmen zurück hinter das Jellengitter, rückfälliger Verbrecher — und wer weiß auf wie lange, vielleicht auf Lebenszeit! Nie und nimmer — biselend fliegt sein Blick die Häuserreihe entlang — dort hinein! Mit seltem Schritt erklimmt er die wenigen Stufen und verschwindet in der Haustür. Einen langen Blick sendet ihm der Sicherheitswärter nach, das Gesicht war ihm bekannt vorgekommen — jedenfalls wohnte der Mann da. Mittlerweile war der Andere die Treppe hinauf geeilt, er mußte irgendetwas anklopfen und Einlass haben, denn sicher ließ der Poliist das Haus nicht aus dem Auge. Gleich im ersten Stock verflucht er sein Glück — eine alte Dame mit freundlichem Gesicht, das von weisem Haar umrahmt war, öffnete die Tür auf sein Klopfen.

„Verzeihen Sie, daß ich so früh hier, ich bin eben in der Stadt angekommen und luche ein Zimmer — nian hat mich hierher gewiesen.“

„Ich habe keine Zimmer zu vermieten“, erwiderte die kleine Person etwas kurz.

Der frühe Besucher enthielt sich nachmalig und stieg die nächste Treppe hinauf. Mißtrauisch blickte ihm die alte Frau nach. Doch was war das? Der

frühe Besucher enthielt sich nachmalig und stieg die nächste Treppe hinauf. Mißtrauisch blickte ihm die alte Frau nach. Doch was war das? Der



Der Segen kommt von oben.

Weihnacht.

Ueber unsere Erde zieht wieder des Winters kalte, lichtlose Nacht. Wir müssen uns Bewegung machen, müssen laufen und rennen, und ein reges Leben, wie sonst zu keiner Zeit im Jahr, fällt Straßen und Häuser. Es drängt und treibt, es stößt und lärmt, es braust ein gewaltiger Lebensstrom der Wintermonate zu. Und trotz der Kälte draußen durchzieht die Menschen eine neue Herzenswärme, die Bande der Familie und Freundschaft schlingen sich enger, alter Jant und Weid will aus dem Herzen weichen und ein liebevolles Geben an Verwandte und Freunde durchzieht den arbeitamen Tag: Das Weihnachtsfest will uns wieder in seinen wunderbaren Bann schließen, und umschmeichelt uns mit weichen Gefühlen.

Es kann sich niemand dem Zauber der Weihnachtszeit entziehen. Wir sehen etwas Wunderbares vor unseren Augen geschehen; eine Erregung durchzittert das ganze Leben der Menschen, treibt die Geschäfte zu fieberhafter Tätigkeit, weckt Herzengedühle und reißt Jahr für Jahr von neuem um dieselbe Zeit die Menschheit in einen Taumel. Nicht wir sind es, die das Weihnachtsfest geschaffen haben, eine Welle aus fernem Norden rollt durch den Strom der Zeit und reißt uns mit, wenn sie wieder an uns kommt. Wir treiben in einem Strom. Die Geschichte trägt uns und von Jahr zu Jahr sind es alte Gefühle, Wünsche und Freuden, in deren Bann wir treten müssen. Aus weiter, weiter Ferne kommt es hochweise zu uns her, und was unsere Vorfahren bewegte, bewegt auch uns.

Wer diesen Gedanken weiter denkt, daß wir unter dem Jhug einer tausendjährigen Menschheitsgeschichte stehen, aus der wir unsre Kräfte, Gefühle und Aufschauungen schöpfen, versteht den Kampf, den die Gegenwart gegen die Geschichte führt. Man will sich von den alten Traditionen losreißen, weil das Ueberlebte als etwas Fremdes, Ungevoltes, Aufgedrängtes an uns herantritt und gar zu leicht in uns unwahr werden kann. Aber wie feindselig auch das kritische Auge die Geschichte anschauen mag, es ist doch ein befreiender Gedanke, sich von der Geschichte geborgen zu wissen. Wir irren, aber die Geschichte der Menschheit irrt nicht und geht ihren Gang weiter. Sich an die Mächte zu verlieren, die das Leben der Menschheit leiten, und sich vertrauensvoll einer höheren Lenkung hinzugeben, dieses glückliche Bewußtsein der Romantiker macht uns auch dem Weihnachtsfeste gegenüber wieder empfänglich. Am Anfang unserer Zeit haben die furchtlichen Bilder der Weihnacht: die alten Schächer mit ihren krummen W. I. Skatellen auf der nächsten Weide von Bethlehem, wie sie erschrocken mit der Hand die Augen vor dem Fichte verhalten, das durch die Nacht heraufbricht, märchenhaft flammend der Stern über der Hütte im Dorf und drinnen in dem Stall, bei Ochs und Esel, liegt auf dem Stroh ein arbeitslos Kind. Wir haben die Bilder noch in unseren Herzen aus trüben Kindheitstagen und freuen uns ihrer noch in reifen nächstem Jahren.

Vor dem Schanfenster.

Mit Blicken, die aus Begehrlichkeit und Staunen gemischt sind, betrachtet der in Lumpen geküllte Knabe die Auslagen im Schaufenster des Spielzeuglabens. Derartige Sachen sind ihm wohl nie besichtigt worden, auch als er noch kleiner war. Im Schlamme der Großstadt geboren und aufgewachsen, hat er die kindlichen Freuden des Weihnachtsfestes nicht kennen gelernt. In der elenden Behausung, die er sein Heim nennt, hat niemals ein Tannenbaum im Lichterglanze gestrahlt, und zum Besuche der Sonntagschule, wo den Kindern der



Schnüßliche Blicke.

Armen eine Christbescherung bereitet wird, haben ihn die Eltern nicht angehalten. Die Tage seiner Jugend werden bald verfliegen sein und die Tage der Prüfung und des schweren Kampfes begimmen. Nur wenige Kinder wie er verurteilen sich später aus eigener Kraft emporzuarbeiten. Vielleicht geht er rasch unter im Strudel des Lebens, vielleicht nimmt sich die Menschenliebe, die unserer Zeit ihren Stempel aufdrückt, noch rechtzeitig seiner an und erzieht ihn zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft.

Puritanische Weihnacht.

Sündhaft erschien den Puritanern Englands alle weltliche Freude. „Beten und arbeiten“ war der Inhalt ihres Taktens und streng verurteilten sie alle freilichlichen Feste, die ihnen als eine Entweihung der Religion erschienen. Auch nach Amerika trugen sie ihre düstere Weltanschauung und die „Väter“, die im Jahre 1620 an der Küste der neuen Welt landeten, waren gegen die Bedeutung des Weihnachtsfestes so gleichgültig, daß sie an dem Tage, an dem die ganze Christenheit die Geburt des Geländes feierte, den Bau des ersten Hauses in ihrer Niederlassung Plymouth legten.



Baby's erster Christbaum.

Die kluge Tanne.

Ein Weihnachtsgespräch im Walde.

Einsam stand die Tanne im Walde, eingehüllt von oben bis unten in eine blendend weiße, glitzernde Schneedecke.

„Warum stehst du noch hier?“ fragte die Kiefer. „Wilst du denn der Welt gar keinen Nutzen bringen? Deine Kameraden sind alle hinausgezogen und stehen jetzt schön geschmückt, mit vergoldeten Kugeln und Küssen und Süßigkeiten behangen und mit strahlenden Lichtern bedeckt auf den Weihnachtstischen der Menschen; die Kinder springen und tanzen fröhlich um sie her, feierlicher Gesang dringt zu ihnen empor und alles erfreut sich an ihrem Anblick. Nur du hast es vorgezogen, hier im Walde zu bleiben, dich dem Heißhufel fernzuhalten und an dem einzigen Tage, an dem du wirklich



Die Tanne im Walde.

zur Geltung kommst, den Dienst zu verlagern.“

„Sehr weise gesprochen, verehrte Kiefer“, erwiderte die Tanne, „doch nun ist mich auch mal zu Worte kommen. Du hältst es also wirklich für ein beneidenswertes Los, daß wir Tannen uns aufopfern dürfen, um der Menschheit Freude zu bereiten. Weist du auch, was einmal der Schatten eines großen Griechen in der Unterwelt gesagt hat: „Lieber der niedrigste Knecht unter den Lebenden, als der geriechteste Held unter den Toten.“ Siehst du, dieser Anblick bin ich auch. Hier im Walde freue ich mich des Tages, ich atme die reine Luft, im Frühling, Sommer und Herbst, wenn selbst dein altes Haupt sich geschmückt hat, lade ich mich an der Farbenpracht rings umher und lausche entzückt dem Gesang der Vögel, und im Winter schützt mich meine warme Schneedecke vor der Kälte. Für meine Kameraden, die von der Art gefällt wurden, um den Weihnachtstisch zu zieren, ist das Christfest die Totenfeier, die Weihnachtstische der Menschen sind ihr Grabgeland und mit ihrem alles Schmuckes entkleideten Leiden werden die Telen geholt. Tas ist das Los des vielgeprüften Weihnachtbaumes — ich bleibe im Walde.“

Die Kiefer rauchte und schweig.

Russische Weihnachten.

Im Reiche des Jaren fällt das Weihnachtsfest immer noch auf den 6. Januar unseres Kalenders. Der russische Weihnachtsmann sieht dem deutschen Knecht Ruprecht auf's Quat gleich.

Schrei eines Kindes — der Mann war auf der Treppe stehen geblieben, hatte den Kopf geöffnet und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Inhalt hernieder.

„Ach, das arme kleine Geschöpf“, rief die Grefin mitleidig, „und Sie armer Mann! Warum haben Sie mir nicht gleich gesagt, daß Sie Ihr Kind bei sich tragen und ein Unterkommen suchen? Kommen Sie nur geschwind herein in die warme Stube.“ Die alte Frau war ganz Güte und Barmherzigkeit, weit öffnete sie die Tür ihrer Wohnung und ließ den Fremden eintreten, dann führte sie ihn in ein geräumiges, gut möbliertes Zimmer.

„So, hier können Sie sich's bequem machen“, sagte sie, „es ist das Zimmer meines Sohnes, der sich auf Reisen befindet.“ Und auf das blendend weiß gedeckte Bett zeigend, fügte sie hinzu: „Vor allen Dingen aber sorgen Sie dafür, daß das arme kleine aus seinem Korb heraus und zur Ruhe kommt.“

Dann ließ sie ihren Gast allein. Dieser hatte sich noch immer nicht von der Ueberraschung erholt, die ihm auf der Treppe zuteil geworden, und hatte nur wenige unzusammenhängende Dankesworte zu murmeln vermocht. Die Angst, die ihn beim Anblick des Poliisten ergriffen und seine eilige Flucht in das fremde Haus verursacht hatte, der Kindesgeschrei aus dem Korb, der ihm über dessen Inhalt Aufklärung gab, hatten selbst sein abgehartetes Verbrechergemüt auf die Probe gestellt. Nur langsam fand er sich in seine Lage — das war also die Beute, die er vor der Kirche gemacht hatte: Ein Kindlein, ein Findling! Merkwürdig still und ruhig verhielt sich das kleine Wesen in seinem Korb, kein weiterer Schrei war dem ersten auf der Treppe gefolgt, das es umgebende tiefe Dunkel hielt das Kind in Schlummer gebannt. Mit einem Gefühl heiliger Scheu, wie er es noch nie empfunden hatte, öffnete der Zuchthäusler den Korb. Mit weit aufgeschlagenen Augen blickte ihm ein rosig angehauchtes, zartes Kindergesicht entgegen, und als er das kleine Wesen faßt erfaßte und zu sich



Du bist mein Christkind!

emportob, streckte es schnüßlich seine Armechen nach ihm aus und lächelte ihn an.

„Du wendest dich nicht ab von mir, Knäblein“, sagte der entlassene Sträfling und Tränen der Rührung traten ihm in die Augen, „nun, so werde auch ich dich nicht verlassen. Du bist mein Christkind und meine Hoffnung, durch dich ist meinem Talein ein Zweck besichert worden, ich werde für dich sorgen und mich deiner wert zeigen.“

Er hat sein Wort gehalten.

Ein Weihnachtsgeschenk.

Der Weihnachtstag des Jahres 1868 ist dadurch denkwürdig geworden, daß Präsident Johnson an demselben seine Proklamation erließ, durch die alle Teilnehmer an der Rebellion des Südens begnadigt wurden.



Schleunigst Abschied.

Er stolperte die Stiege hinab, auf die Straße und in die nächste Kneipe. Dort stand ein gutgekleideter junger Mann im Pelzrock und mit Zylinderhut an der Bar. Er hatte augenscheinlich die ganze Nacht gefeiert, denn er war stark angehäuft. Der Andere warf seinen Silberdollar auf den Schankstisch und forderte einen Schnaps.

„Stecht euer Geld wieder ein und trinkt mit mir“, sagte der Jüngling. Der Zuchthäusler ließ sich das nicht zweimal sagen; sie tranken zusammen und der Betrunkene zog seine Brieftasche heraus, um zu bezahlen. Die Augen des Trinkgenossen erweiterten sich, denn ein ganzer Stroh Vaniergeld kam zum Vorklein.

Dem einen Schnaps folgte der zweite, man kam näher zusammen und im Hundstunde hatte die Brieftasche mit Inhalt den Wäpiger gewechselt. Dann empfahl sich der später gekommene Gast schleunigst — seine Familie wartete auf ihn!

Der Weihnachtstag war gut angebrochen — und das Glück schien ihm weiter zu lächeln. Auf seinem eignen Rücken nach dem weit entfernten Stadtheil, wo er sich sicher wußte, kam der Dieb an der Paulskirche vorbei. Ergreifung schlugen an ihn, schon hatte die Feiher der Weihnachtstümele begonnen. Er hielt einen Augenblick inne — Erinnerungen an seine Kindheit, an